

Das Langwedeler Häuslingshaus von 1768

EINE DOKUMENTATION DER WIEDERHERSTELLUNG DURCH DEN
LANGWEDELER KULTURVEREIN E.V.

Das Titelbild zeigt den Längsschnitt durch das Häuslingshaus, rechte Kübbing,

Zeichnung: Heinz Riepshoff, 2008

Herausgeber:

Langwedeler Kulturverein e.V.

Auf dem Sandberg 11,

27299 Langwedel (Weser)

www.langwedelerkulturverein.de,

E-Mail: info@langwedelerkulturverein.de

Erstellt 2025

Auszüge aus der Festschrift „250 Jahre Langwedeler Häuslingshaus“ im Jahre 2018

Autoren: Sigrid und Wolfgang Ernst

INHALT

| | |
|--|----------|
| Hausbeschreibungen | Seite 4 |
| Einführende Anmerkungen | Seite 4 |
| Hausbeschreibungen vor 1842 | Seite 4 |
| Hausbeschreibungen nach 1842 | Seite 8 |
| Alter des Häuslingshauses | Seite 11 |
| Von der Bauruine zur Kleinkunstziele | Seite 13 |
| Ein waghalsiger Beschluss..... | Seite 13 |
| Ein langer Weg bis Baubeginn..... | Seite 13 |
| Der Bauverlauf..... | Seite 15 |
| Die Würdigung | Seite 25 |
| Die Nutzung | Seite 25 |

Hausbeschreibungen

Einführende Anmerkungen

Der Bau des Häuslingshauses, ein Denkmal der Wohnkultur der niederbäuerlichen Gesellschaftsschicht, hat eine bewegte Geschichte von 1768 bis heute. Sie soll im Folgenden nachgezeichnet werden, soweit es noch möglich ist. Auch wenn das nur in Bruchstücken gelingt, sind die Wohnstätten der unteren sozialen Gesellschaft aus der Vergangenheit oft das einzige „Dokument“ aus denen deren Lebenswelt noch abzulesen ist.

Die Zeichnungen, die den baulichen Zustand des Häuslingshauses in alter Zeit beschreiben, hat Herr Riepshoff von der Interessengemeinschaft Bauernhaus im Rahmen eines Gutachtens zum historischen Wert des Häuslingshauses erstellt. Dasselbe gilt für den Text, der hier bis auf redaktionelle Änderungen und einige Ergänzungen und Kürzungen übernommen wurde.

Hausbeschreibungen bis 1842

Der Wirtschaftsgiebel

Der Wirtschaftsgiebel (Südseite) hatte, wie viele andere Häuslingshäuser auch, nur eine ca. 0,90 m breite Tür. Die gesamte Gestaltung hatte große Ähnlichkeit mit dem noch vorhandenen Kammerfachgiebel, außer dass die Kopfbänder der äußeren Hauptständer nicht nach innen, sondern nach außen zeigten.

Das Giebeltrapez des ursprünglichen Wirtschaftsgiebels ist bis heute erhalten geblieben und lässt erkennen, dass sich über der Tür eine Klappe zum Boden befunden hatte. Die war notwendig, um von einem Wagen aus Viehfutter oder Heu auf den Boden transportieren zu können. Die Möglichkeit einer befahrbaren Diele und Bodenbeschickung von

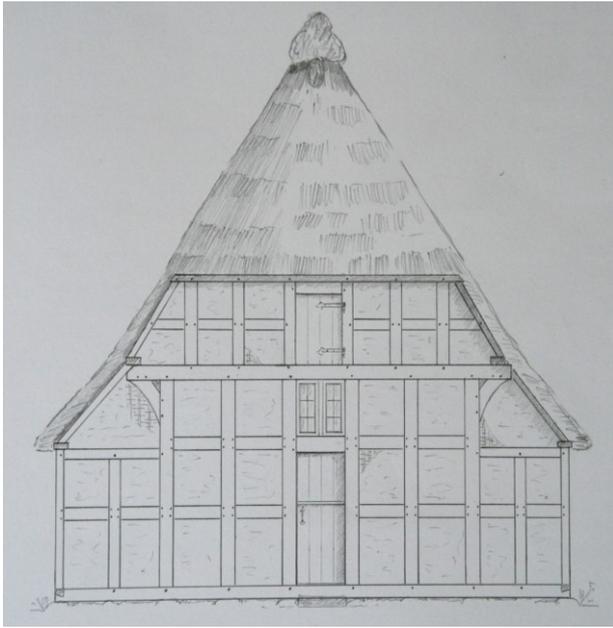
innen war damals durch ein fehlendes Tor nicht gegeben.

Der Kammerfachgiebel

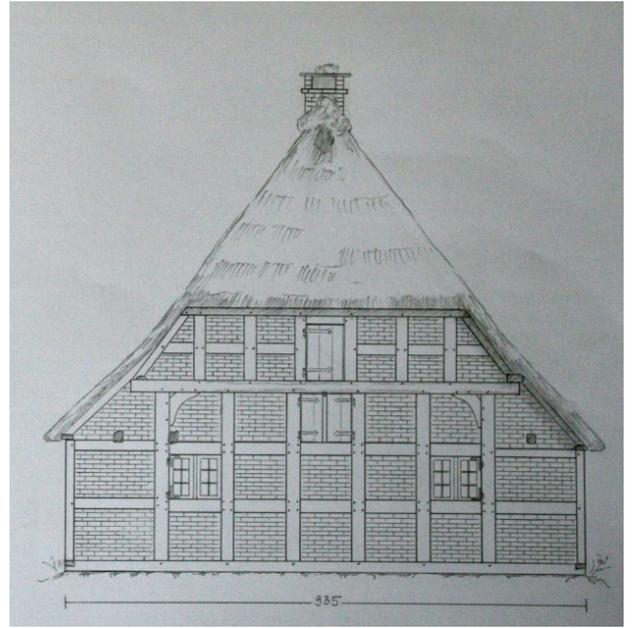
Der Kammerfachgiebel (Nordseite) hatte ursprünglich keine Tür, stattdessen aber zwischen den beiden mittleren Ständern im obersten Fach unter dem Balken eine Klappe zur Belüftung der Küche (siehe unten) und als zusätzlichen Rauchabzug für das offene Herdfeuer. Jeweils ein Fenster links und rechts belichteten die beiden Wohnräume neben der Küche. Wie ursprünglich im Wirtschaftsgiebel, verfügt das Giebeltrapez des Kammerfachgiebels bis heute über der Balkenlage ein Klappenloch zur Belichtung des Bodenraumes.

Innere Raumaufteilung

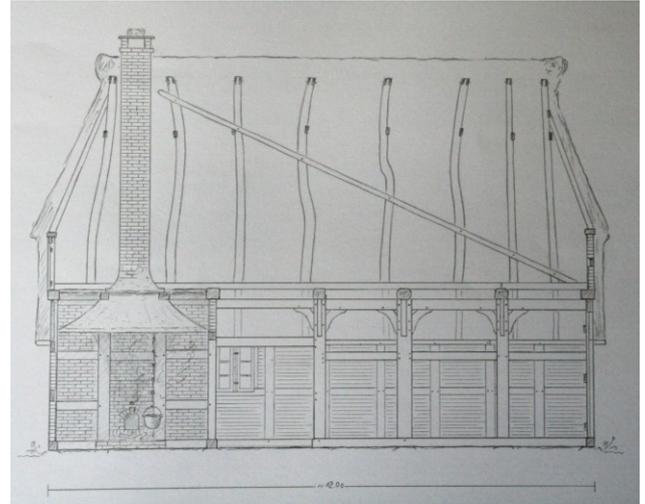
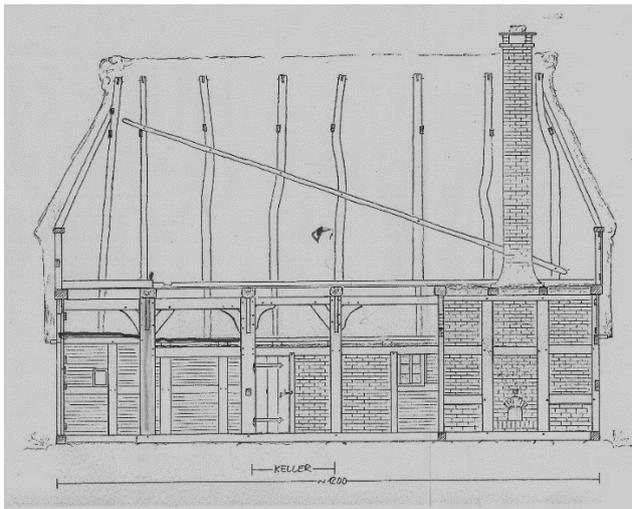
Im Inneren des Häuslingshauses befindet sich ein Zweiständergerüst, ganz wie bei den großen Häusern der Bauern auch sowie links und rechts Kübbungen. In der linken Kübbing befinden sich bis zur Herdwand durchgehend verschiedene kleine Räume, unter anderem einen kleinen Keller, in dem Kartoffeln oder Rüben untergebracht werden konnten. In der rechten Kübbing sind vor allem in den ersten drei Fächern wegen jüngerer Ausbauten keine genauen Aussagen möglich. Sicher ist nur, dass das letzte Fach vor der Herdwand bis heute offen gestaltet ist. Der Hillriegel ist so hoch angebracht, dass man ohne sich bücken zu müssen hindurchgehen kann. Dieses Fach kann als Lucht angesehen werden, obwohl keine Tür nach draußen führt, sondern nur ein Fenster, das das kleine Flett belichtet. Die „Herdwand“, die Flett vom Kammerfach trennt und streng genommen gar keine ist, da ja kein Herd davor gestan-



Der Wirtschaftsgiebel (alter Bestand von 1768), nach Längsschnitt durch das Häuslingshaus mit Blick auf die linke Kübbing (Westseite), nach H. Riepshoff



Kammerfachgiebel (alter Bestand von 1768), nach H. Riepshoff



Längsschnitt durch das Häuslingshaus mit Blick auf die rechte Kübbing (Ostseite) und die Küche mit Rauchabzug, nach H. Riepshoff

den hat und auch kein Ofen, der seinen Rauch hierher entlässt, hat drei Durchgänge. Eine Tür führt links in eine Kammer, der kleinere Raum von zwei Eckräumen und eine Tür führt rechts in die größere Stube.

Die KÜchennische

Zwischen Stube und Kammer besteht ein großer Durchgang, der in seiner Breite von 2,03 m den gesamten Bereich des hinter liegenden Raumes frei gibt. Hierbei handelt es sich um die ursprüngliche Küche.

Wegen dieser Lage zwischen den Eckräumen ist in der Hausforschung diese Hausform als „Küchennischenhaus“ bekannt. Es gab sie in früheren Zeiten in großer Zahl in einem Streifen vom nördlichen Landkreis Diepholz bis ins westliche Elbe-Weser-Dreieck, und sie waren charakteristisch für klein- und unter-bäuerliche Schichten.

Die Tiefe des Raumes beträgt, 3,15 m. Die beiden Fachwerkwände zur Kammer und zur Stube bestehen aus drei Fächern, deren mittleren Fächer eindeutige Spuren von Hinterladeröfen zeigen (davon ist der zur Kammer hin, bei der konstruktiven Erneuerung erhalten worden). Diese Öfen standen in der Kammer und vor allem in der Stube. Sie konnten von

der rückseitigen Küche aus befeuert werden (daher der Name „Hinterladerofen“) und entließen ihren Rauch durch ein kleines quadratisches Loch in der Wand ebenfalls in die Küche. Wie die Herdstelle in der Küche aussah, wissen wir z. Z. nicht genau. Dafür ist aber der gemauerte Rauchabzug erhalten geblieben. Er steht auf der Decke über der Küche, unmittelbar über den Rauchlöchern der Hinterladeröfen und der anzunehmenden ebenerdigen Herdstelle. Unter dem Rauchabzug wurde später ein Schornstein untergemauert, allerdings erst nachdem der große Schirm (wahrscheinlich aus Lehm), der den Rauch in den Rauchabzug lenkte, abgebrochen war.

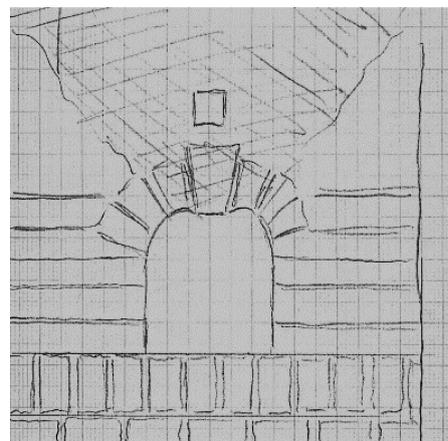
Um an Tagen mit schlechtem Zug den Rauch aus der Küche zu bekommen, war neben dem Rauchabzug ein Rauchloch mit Klappe an der rückwärtigen Außenwand gelassen worden. Selbst dieses Rauchloch hat nicht immer geholfen, denn die Decke der Küche ist bis heute mit einer dicken Rußschicht überzogen. Andererseits hat man den Rauch natürlich auch genutzt. Das verraten uns die Stangen und Vorrichtungen zum Aufhängen von Würsten und anderen Rauchsachen unter der Decke.



Querschnitt durch die Küchennische mit Blick auf die Herdwand, die Stuben und Kammertüren sowie den Durchblick in die Diele. Zeichnung Heinz Riepshoff



Detail: aufgesetzter Rauchabzug auf der Küchen-decke. Foto Heinz Riepshoff



Detail: Zugang zum Hinterladofen mit Rauchloch. Zeichnung Heinz Riepshoff

Hausbeschreibungen nach 1842

Gründe für Veränderungen

Die konstruktiven Veränderungen nach 1842 müssen im engen Zusammenhang mit dem sozialen Aufstieg der Bewohner gesehen werden: Waren es zunächst Häuslinge, ohne die Möglichkeit Land für die „Ackernahrung“ zu bestellen, sind die Bewohner 1842 erstmals nachweislich „Anbauern“. Dokumentiert ist das in den Höfeakten des Verdener Archivs. Anbauern gehören ebenfalls der niederbäuerlichen Schicht an, aber ihnen steht Land für den Anbau verschiedener Feldfrüchte zur Verfügung und ebenso Moorflächen zur Urbarmachung. Informationen dazu finden sich in einem Ehevertrag von 1870 und in einem Kaufvertrag von 1873 (Dokumentensammlung des Langwedeler Kulturvereins).

Konstruktive Veränderungen

Bei der dendrochronologischen Untersuchung am Häuslingshaus (siehe den entsprechenden Abschnitt dieser Ausarbeitung) konnte ein Hillriegel auf der rechten Dielseite (Ost) identifiziert werden, der aus einer Eiche stammt, die 1842 gefällt wurde. Abgesehen davon gibt es Hinweise im Innengerüst, die auf einen Umbau hinweisen. Einige Ständer sind dünner als andere, es gibt zwei verschiedene Formen von Kopfbändern usw. Ganz sicher ist auch festzuhalten, dass das Haus nach vorne um ein Fach verlängert wurde, wodurch das Haus eine Länge von ca. 12,00 m bekam. Sowohl die Traufrahme, als auch die Sparrenschwelle sind in diesem Bereich verlängert. Die beiden vorderen Sparrenpaare sind aus dünneren Weichhölzern, alle anderen älteren Sparren bestehen aus verräucherten z. T. stark verrußten Eichenhölzern. Für diese Verlängerung wurde der alte Wirtschaftsgiebel um ca. 2,00 m nach

vorne geschoben und die beiden Traufwände entsprechend verlängert. Darüber hinaus wurde während der Restaurierungsarbeiten eine Feldsteinreihe gefunden, auf der die alte Schwelle lag. Am Wirtschaftsgiebel selbst wurde die ursprünglich schmale Tür entfernt und dafür ein großes Dielentor eingebaut. Schon ein Bild um 1900 zeigt diesen Zustand. Er ist aber auch aus den Zapfenlöchern in dem noch vorhandenen südlichen Giebelbalken abzulesen. Das noch um 1900 mit Stroh bedeckte Dach wurde noch vor 1932 durch (handgestrichene) Dachziegel ersetzt. Das wird im Zusammenhang mit der Brandgefahr von Strohdächern durch Funkenflug aus dem Rauchabzug stehen.

Bereits Mitte des 19. Jh. drangen Ärzte und die Obrigkeit darauf, offene Herdstellen wegen der hohen gesundheitlichen Belastung der Bewohner durch Rauchbelastung zu beseitigen. Bei großen Bauernhäusern, vor allem bei Neubauten ab Mitte des 19. Jh., war eine Scherwand als Trennung zwischen Diele und Wohnteil weit verbreitet. Damit war das Betreiben einer offenen Herdstelle auf dem Flett nicht mehr möglich, stattdessen wurden Küchen im mittleren Raum des Kammerfachs angelegt und mit Schornsteinen versehen. Daran wurden dann alle Öfen der umliegenden Räume angeschlossen.

Auch im Häuslingshaus wurde diese Neuerung nachvollzogen. In der Küche musste der Rauchschirm weichen und der auf der Decke stehende Rauchfang wurde von unten massiv untermauert. Nun konnten auch die Hinterladeröfen beseitigt und durch neue Öfen ersetzt werden, die direkt den Rauch in den Schornstein entließen.

Im Häuslingshaus sind Öffnungen zu den Hinterladeröfen über die sie mit Brennmaterial beschickt wurden zugemauert, aber sowohl in der Küchennische zur Kammer hin als auch in der Kammer selbst immer noch gut sichtbar. Bei der Restaurierung sind die intensiven Rauchspuren in der gesamten Küchennische nicht beseitigt worden, weil auch die ältesten Lebensspuren erhalten werden sollten.

Bei der Baumaßnahme 1842 wurde wahrscheinlich auch die Fachwerkwand im hinteren Kammerfachgiebel geöffnet und eine Tür von der Küche nach draußen eingebaut. Die große Öffnung in der Herdwand wurde verkleinert und ebenfalls mit einer Tür versehen. Die Scharniere sind noch vorhanden.

Die innere Gestaltung

Erst durch die beschriebenen baulichen Maßnahmen war es sinnvoll geworden, das Innere des Häuslingshauses „wohnlicher“ zu gestalten. So findet man in der Stube, im Flett und rudimentär auch in Kammer sowie Küchennische farbliche Ausformungen (Wandfarbfassungen). Diese sind für ein Haus der niederbäuerlichen Schicht nach Auskunft der Niedersächsischen Denkmalpflege außergewöhnlich. Deshalb wurde mit weitgehender Unterstützung des Niedersächsischen Landes-

amtes für Denkmalpflege, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Niedersächsischen Bingo Umweltstiftung und des Landkreises Verden eine „Bestandsaufnahme“ der Wandfarbfassungen durchgeführt und nachfolgend auf dieser Basis eine Konservierung des Bestandes soweit wie möglich realisiert.

Die Bestandsaufnahme hat 21 übereinanderliegende Farbschichten ergeben, wobei für die ältesten drei Schichten noch (partiell verrußte) Kalktünchen nachgewiesen wurden. Das ist ein Hinweis darauf, dass zu den entsprechenden Zeiten die große Öffnung der Herdwand zur Küchennische noch existierte.

Es hätte prinzipiell die Möglichkeit bestanden, eine der Farbgestaltungen zu restaurieren, das heißt auch, die entsprechenden Fehlstellen zu ergänzen. Nach intensiven Diskussionen von Vertretern des Denkmalschutzes und des Langwedeler Kulturvereins wurde beschlossen, alle erhaltenswerten Wandfarbfassungen zu konservieren. Anderes, so das Ergebnis der Diskussion, wäre ein historischer Verlust gewesen. Verloren wären die Verschiedenartigkeit der wohnlichen Gestaltung im Verlaufe der Zeit, vermutlich vom Ende des 19. Jahrhunderts an bis evtl. zum Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts.



Zustand der Flettwand vor der Konservierung (Foto Christiane Maier)



Zustand der Flettwand nach der Konservierung (Foto Christiane Maier)

Alter des Häuslingshauses

Die Altersbestimmung des Häuslingshauses basiert wesentlich auf dendrochronologischen Untersuchungen von zehn darin verbauten Hölzern (durchgeführt und dokumentiert von der Fa. Preßler GmbH, Planung und Bau-forschung im Auftrag von Heinz Riepshoff im Rahmen seines hauskundlichen Gutachtens).

Die Dendrochronologie macht sich die Tatsache zunutze, dass Bäume Jahresringe bilden, die von Jahr zu Jahr mehr oder minder stark ausgeprägt sind. Diese Abfolge wird von überregional, klimatologischen und in geringerem Maße von standörtlichen Faktoren beeinflusst. Bei der Mehrzahl von Bäumen bildet sich daher ein merklich wiederkehrendes, charakteristisches Muster von Jahresring-Folgen aus.

Die Datierung eines verbauten Holzes setzt ein Vergleichsmaß der Datierung voraus. Dieser wird aus einer Reihe von Stichproben aus einer Region bzw. einem Klimabezirk für die interessierende Holzart gewonnen. Das so bestimmte Referenzmuster von Jahresring-Folgen unterdrückt durch (arithmetische) Mittelwertbildung standortspezifische Einflussfaktoren.

Eine dendrochronologischen Altersbestimmung von Holzproben eines Bauwerkes liefert das Fälljahr des entsprechenden Baumes. Es besteht jedoch ein enger Zusammenhang zwischen dem Fälljahr und der Zeit der Verwendung für ein Bauwerk: Hölzer wurden „saftfrisch“ verarbeitet. Es liegt nahe, dass ein Zimmermann in früherer Zeit die Erschwernisse der Bearbeitung von Hölzern möglichst vermied. Sägen, Beilen, Bohren und Stemmen können bei saftfrischen Hölzern wesentlich leichter durchgeführt werden als bei abgelagerten Hölzern.

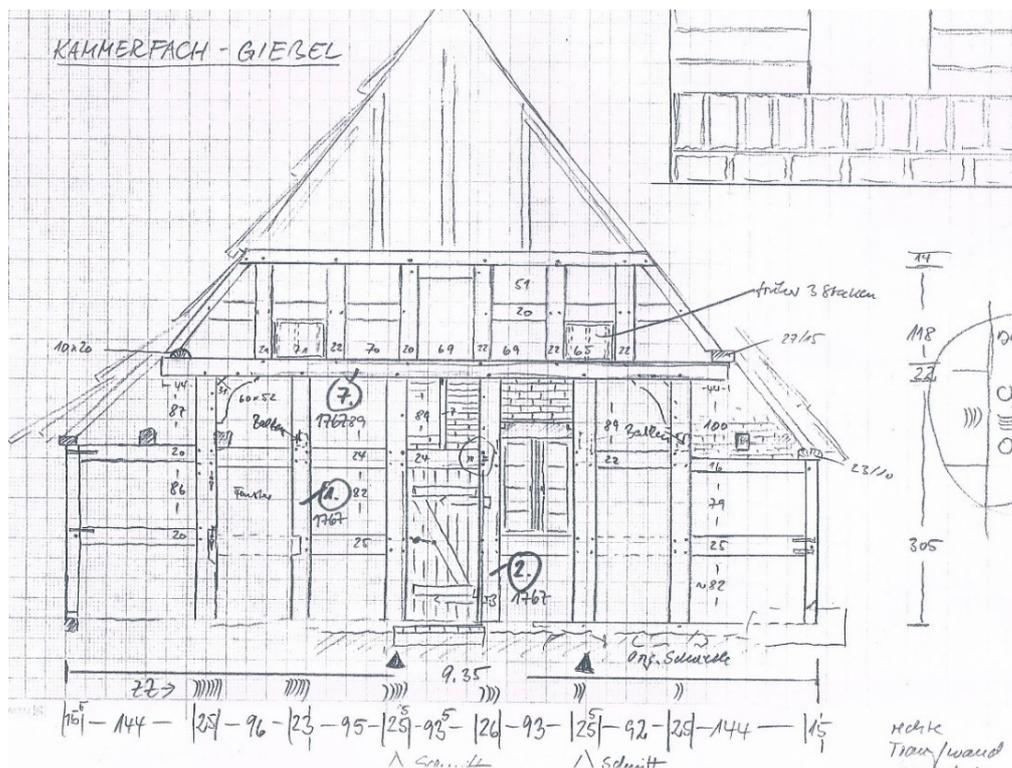
Weitere Indizien auf Frischholzverarbeitung: Nach einer Schriftquelle soll *„jeglicher Bürger, der da Holtz heischet (fordert) zum Bawe, der soll es binnen dem ersten Jahr verbawen ...“*

Zuweilen sind noch Rindenreste an den Hölzern zu sehen. Dieser Zustand ist nur bei einer Frischholz-Verarbeitung sinnvoll, da sonst selbst bei kurzer Lagerzeit ein Insektenbefall eintritt, der unschöne Zerstörungen an der Holzoberfläche nach sich zieht.

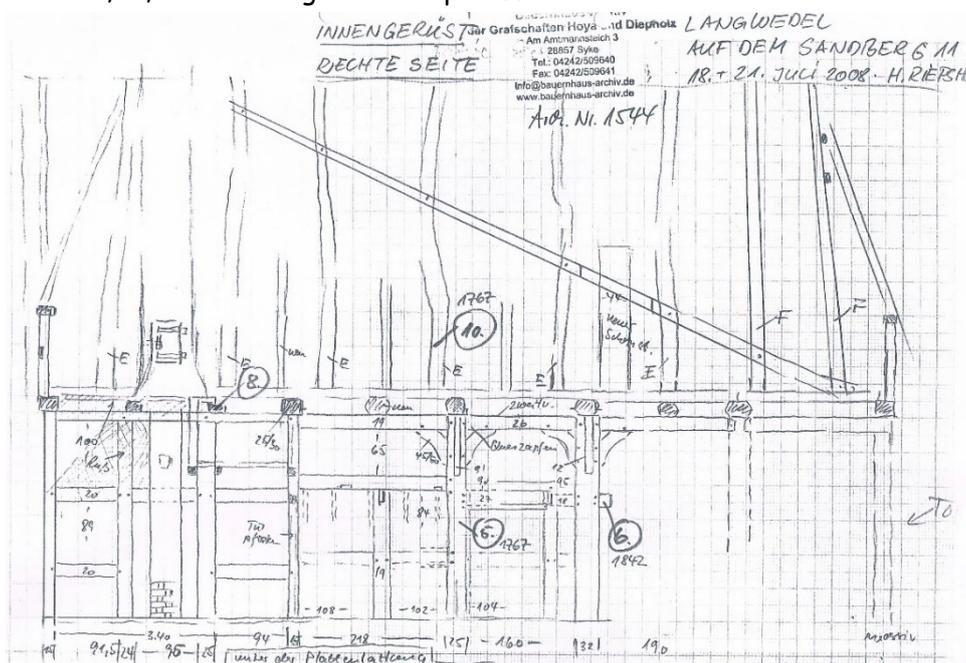
Der Zustand des verarbeiteten Holzes lässt sich auch an Bearbeitungsspuren erkennen. Sie hinterlassen bei Frischholz glatte Bearbeitungsflächen, bei trockenem Holz hingegen Absplitterungen und Abfaserungen.

Bei der dendrochronologischen Methode muss mit verschiedenen Fehlerquellen gerechnet werden. Für eine jahrgenaue Datierung muss die Probe notwendig vollständig sein, das heißt bis zum Übergang vom Splintholz zur Rinde (Waldkante). Das Splintholz ist das jüngere Holz des Baumes, das mit seinen Kapillaren Wasser und Nährsalze in die Baumkrone leitet. Fehlt die Waldkante und sind Teile des Splintholzes nicht vorhanden, kann das mögliche Fälljahr mit einer sogenannten Splintstatistik abgeschätzt werden. Nach dieser Statistik haben Eichenhölzer durchschnittlich 15 bis 25 Splintholzringen.

Summarisch lässt sich festhalten, dass bei hinreichend vielen erhaltenen Splintholzringen eine Zeitdifferenz von maximal 2 Jahren zwischen Fälljahr und Baujahr erwartet werden kann. Bestätigung dafür findet sich übrigens bei inschriftlich und archivarisch datierten Gebäuden.



Dieser Schnitt kennzeichnet 3 Stichproben von (Eichen)Hölzern am Kammerfachgiebel. Für alle drei ist das Fälldatum 1767 (Herbst/Winter) dendrochronologisch bestimmt worden. Die für die Güte der Datierungen wesentliche Zahl der Splintringe (bis zur Waldkante) betragen 21, 25, 13 für die Proben 1., 2., 7. Zeichnung Heinz Riepshoff



Diese Zeichnung bildet die rechte (Ost)Seite des (eichene) Innengerüsts ab. Für die Probe 8 konnte auf Grund der Datenlage ein Fälldatum nicht bestimmt werden. Die Probe 5. ergibt das Fälldatum 1767 (Herbst/Winter). Für die Probe 10 kann die Jahreszeit nicht angegeben werden. Die Zahl der Splintringe (bis zur Waldkante) betragen für 5. 22, für 10. sind es 13. Von besonderem Interesse ist die Probe 6. Für sie wurde das Fälldatum 1842 (Herbst/Winter). mit 29 Splintringen bis zur Waldkante nachgewiesen. Das ist ein deutliches Indiz dafür, dass das Häuslingshaus im Folgejahr um zwei Fächer verlängert wurde. Unterstützt wird diese Aussage durch Fund eine Feldsteinreihe, auf der die alte Schwelle gelegen haben dürfte. Zeichnung Heinz Riepshoff

Von der Bauruine zur Kleinkunstdiele

Ein waghalsiger Beschluss

Seit Ende des Jahres 2008 trug sich der Langwedeler Kulturverein mit dem Gedanken, die alte, sehr baufällige Langwedeler Hofstelle 105 wieder zu errichten. Anlass war die Information, dass dieses Haus, jetzt genannt „Langwedeler Häuslingshaus“, abgerissen werden sollte, aber baugeschichtlich einen interessanten Wert darstelle. Diese Bewertung gab damals im April 2008 als erster Herr Riepshoff von der Interessengemeinschaft Bauernhaus ab. Daraus erwuchs der Beschluss des Langwedeler Kulturvereins, sich mit der Wiederherstellung des Langwedeler Häuslingshauses konkreter zu befassen.

Ein langer Weg bis Baubeginn

Am Anfang stand die Frage, ob diese Hofstelle (Auf dem Sandberg 11), ein Gebäude der früheren niederbäuerlichen Gesellschaftsschicht, durch den Verein restauriert werden soll und kann oder nicht. Verschiedene Faktoren waren zu bewerten: Spricht der historische Wert für einen Erhalt? Kann das Haus über den musealen Wert hinaus für kulturelle Zwecke und damit für die Bürgerschaft der Gemeinde nutzbar und nützlich sein? Wie kann eine Sanierung/Restaurierung finanziell bewältigt werden?

Zum historischen Wert hat neben Herrn Riepshoff Herr Dr. Glüntzer, Hausforscher und Vertreter des Nds. Landesamtes für Denkmalpflege die Antwort gegeben: "... Noch seltener als das bloße Vorkommen (der Hausform des "Küchen-nischenhauses"; Anmerkung des Autors) dürfte der Befund im Inneren des Langwedeler Hauses sein, der - von Umbauten der letzten Jahrzehnte frei - den historischen Zustand so darstellt, wie es in der Kombination von Raumgefüge, Grundriss, Raumfassungen und

besonderen Einzelbefunden der Fall ist." (Details finden sich an anderer Stelle dieser Schrift)

Das Urteil über den Wert des Hauses wurde 2011 ergänzt durch Ergebnisse einer restauratorischen Befunduntersuchung von Wandfarbfassungen durch die Restauratorin Frau Christiane Maier, Hamburg. Dabei wurden vor allem farbliche Wandgestaltungen im Flettbereich des Hauses dokumentarisch gesichert, die zur Beurteilung der Wohnkultur der niederbäuerlichen Schicht erstaunliche Erkenntnisse von wissenschaftlichem Wert offenbaren und zwar vermutlich bis zurück um das Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Vielzahl von Gestaltungsschichten wurden identifiziert, die in ihrer ganzen Vielfalt konservatorisch erhalten werden sollten.

Als Ergebnis der historischen und soziokulturellen Bewertungen erhielt das Langwedeler Häuslingshaus 2010 den Status eines Baudenkmals auf Grund „geschichtlicher und wissenschaftlicher“ Bedeutung.

Überlegungen zur Nutzung und Nutzbarkeit des Häuslingshauses standen von Anfang an mit im Vordergrund seiner Wiederherstellung. Das Ziel: Das Häuslingshaus sollte ausdrücklich kein „Vereinsheim“ werden, sondern einerseits ein Zeugnis der Lebensverhältnisse der früheren niederbäuerlichen Schicht - auch als Gegenpol zu „herrschaftlichen“ Baudenkmalen. Andererseits sollten für Bürger Langwedels und Umgebung vielfältige kulturelle Veranstaltungen in einem besonderen Ambiente angeboten werden, die eine Attraktivität der Gemeinde befördert. Fortlaufend wurden Ideen für die Nutzung des Häuslingshauses entwickelt, in einem Nutzungskonzept dokumentiert und verschiedentlich in der Langwedeler Öffentlichkeit bzw. in politischen Gremien vorgestellt. Das

Nutzungskonzept, deren Details an anderer Stelle dieser Schrift dargestellt werden, diente als Grundlage für die Einwerbung von Finanzmitteln.

Zur Finanzierung des Projektes "Sanierung des Langwedeler Häuslingshauses" gehören die erforderlichen Mittel zum Erwerb des Grundstücks, das zum Gebäude gehört und die Gelder zur eigentlichen Restaurierung des Hauses. Zur Finanzierung des Grundstücks hat die Gemeinde Langwedel den Hauptteil gegeben. Den Rest konnte der Langwedeler Kulturverein e.V. aus Spenden lokaler Firmen, aus Spenden von Privatpersonen und aus den Einnahmen einer ehrenamtlich durchgeführten Hofauflösung beisteuern. Die folgenden zwei Bilder zeigen das als „Antikmarkt“ ausgewiesene Event (2010).



Seit 2009 wurden dann Anträge bei öffentlichen Sponsoren für die Restaurierung des Gebäudes gestellt. Es dauerte bis Dezember 2011 bis verbindliche

Zuwendungsbescheide der Stiftung der Kreissparkasse Verden, der Nds. Bingo Stiftung, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, des Nds. Landesamtes für Denkmalpflege und der EU-Mittel vorlagen. Diese Bescheide waren die Voraussetzung für die Gemeinde Langwedel, die ihrerseits genehmigten Mittel freizugeben - am 26. März 2012.

Seit dem 07. März 2012 lag die Baugenehmigung für das Vorhaben vor und der Langwedeler Kulturverein e. V. ist seit 04. April 2012 Eigner des Grundstücks, das zum Häuslingshaus gehört. Damit wurde der Weg frei, mit den Bauarbeiten am Häuslingshaus zu beginnen, nachdem schon im Jahre 2011 durch Abriss eines alten Fachwerkgebäudes reichlich Ergänzungsmaterial für die Wiederherstellung des Häuslingshauses ehrenamtlich beschafft wurde. Das waren Ständer, Riegel und Rotsteine.



In diesem Zusammenhang eine Anmerkung: Allein mit Barmitteln aus den verschiedenen Quellen hätte die Sanierung des Häuslingshauses nicht gestemmt werden können. Zu einem großen Teil war ehrenamtliche Mitarbeit gefordert. Mehrere Bürger Langwedels hatten sich dazu bereit erklärt und nach eineinhalb Jahren bis zur Fertigstellung summieren sich diese Leistungen auf 6.000 Stunden. Allen Helfern sei gedankt.

Mit einem weisen Zitat ein Blick zurück auf den „waghalsigen Beschluss“ des Langwedeler Kulturvereins:

„In der Tat, bei allen Werken ist Gefahr im Spiel, und niemand weiß, wo er am Ende landen wird, wenn die Sache beginnt.“ (Solon, geb. wohl um 640 v. Chr. in Athen; gest. vermutlich um 560 v. Chr. Athenischer Staatsmann, Reformers und Lyriker)

Der Bauverlauf

Seit am 03. Mai 2012 waren die ersten direkten Baumaßnahmen am Häuslingshaus mit ehrenamtlichen Helfern und der Fachfirma für Sanierungen alter Fachwerkgebäude, „Fach & Werk, im Gange.



Wichtig ist eine vernünftige Koordination und Abstimmung der Baumaßnahmen zwischen allen Beteiligten: Denkmalschutz, Baufirma und dem Langwedeler Kulturverein mit seinen Helfern. Das spart Zeit, Geld und hilft bei der Kostenkontrolle.

Das obere Bild zeigt die erste Baubesprechung mit Otto Westermann, den Senior-Chef der Zimmerei Fach & Werk, Dr. Wolfgang Ernst Baubeauftragter vom Langwedeler Kulturverein und Werner Kreitel-Haberhauffe als Architekt des Bauvorhabens (von links nach rechts). Vor dem Aufbau musste eingerissen werden. Hauptsächlich betroffen davon waren der Südgiebel, sowie die Ost- und

Westseiten und das mit Toschi-Platten eingedeckte Dach. Die folgende kurze Bilderstrecke zeigt die mit großem Aufwand verrichteten Arbeiten.

Von oben nach unten zeigt das erste Bild den Abbruch der Kalk-Sandsteine am unteren Teil des Südgiebels. Das zweite und dritte Bild zeigt die Ost- bzw. Westseite des Hauses nach dem Abbruch. Von der Ostseite war nichts



mehr zu retten, außer dem nördlichen Eckständer. An der Westseite konnte noch einiges stehen bleiben.

Die beiden Bilder geben noch einen Einblick in das Innere, das später noch zurückgebaut wurde.

Alles verfälschte gegenüber dem Ursprünglichen sollte weg.

Der noch nahe am Originalzustand befindliche Nordgiebel wurde beim Abriss aber schonend behandelt. Die unteren Fächer mussten trotzdem geopfert werden, da neue Schwellen verbaut werden sollten.



Die weiß gekleideten Männer auf dem Dach entfernen die Toschi-Platten. Die Gesundheit der Freiwilligen sollte natürlich nicht gefährdet werden!



Nach den Abbrucharbeiten konnte endlich aufgebaut werden. In einer sehr reduzierten Bildfolge werden einige wichtige Arbeitsschritte dargestellt:

Das erste Bild deutet die notwendigen „Grabenkämpfe“ an, d.h. rings um das Haus musste ein Graben von 1.20 Tiefe für die „Frostschürze“ ausgehoben werden. Lustig war diese Arbeit eigentlich nicht.

Es folgte die Füllung mit Beton. Die Südseite war schnell und bequem erledigt.



Der Rest war Mühsal, weil Knochenarbeit. Danach konnte die neuen Schwellen gelegt und darauf die Fachwerkgerüste verzimmert werden. Das waren die ersten Aufbauschritte, die vorzeigbar waren. Das dritte Bild auf der vorigen Seite dieser Bildfolge zeigt das Fachwerk der Südseite in ihrem alten Gesicht. Zwischen Frostschrütze und Schwelle



musste das Streifenfundament gemauert werden, im gezeigten Bild an der Ostwand. Ganz offensichtlich keine rückenfreundliche Arbeit. Benötigt wurden dazu Rotsteine. Sie kamen von dem Abbruch aus Holtum Marsch, erforderten aber eine Aufbereitung. Das, was die drei Männer auf dem folgenden Bild verrichten, entspricht etwa dem, was einmal „Trümmerfrauen“ machten.

Sehr viele Steine erfuhren diese Behandlung.



Das Bemühen war immer, Altes möglichst zu belassen oder nur das Nötigste daran durchzuführen, wie hier an der rechten Seite des Nordgiebels.

Einen besonderen Fall stellte das Dach dar. Aus verschiedenen Quellen mussten



handgestrichene Dachziegel beschafft werden und dann passgenau aufgebracht werden. Das nachfolgende Bild zeigt ehrenamtliche „Dachdecker“ bei diesem Puzzlespiel. Profis waren dafür nicht zu gewinnen.



Der Anbau, in dem die sanitären Einrichtungen unterzubringen waren, war mit Diskussionen zwischen Verein und Denkmalschutz verbunden. Gab es in früherer Zeit einen solchen Anbau oder nicht? Verschiedene bauliche, bildliche und schriftliche Zeugnisse sagen aus: ja es gab einen Anbau (mindestens Ende des 19. Jahrhunderts) und zwar als Plumpsklo. Also wurde der gebaut und die Verwendung war nicht unhistorisch. Im halbfertigen Zustand sieht man ihn im Folgebild.



Die Innenarbeiten wurden soweit möglich parallel in Angriff genommen. Wesentliche Arbeitsgänge waren diverse Erd-Maurerarbeiten, Fußböden und Wände.



Da ging es zunächst ans Grobe: Im ersten Bild wird einer der Ständer mit einem Feldstein sorgfältig unterfüttert. Die Ständer sollen das Haus schließlich halten. Unter mehreren Wänden mussten Innenschwellen erneuert werden. Immer war das nicht möglich - dort nicht, wo Schäden an denkmalwürdigen Teilen angerichtet worden wären. Das dritte Bild zeigt wie das Innere des Anbaus seine endgültige Form annimmt.

Der Bau sollte zügig voran gehen, auch in den Wintermonaten. Der Einbau von Fenstern und Türen sollte das ermöglichen. Die ersten beiden Bilder zeigen den Einbau des „Großen Tors und der Außenfenster im altem Stil.



Später wurden auch alte Innentüren für den Einbau aufbereitet.



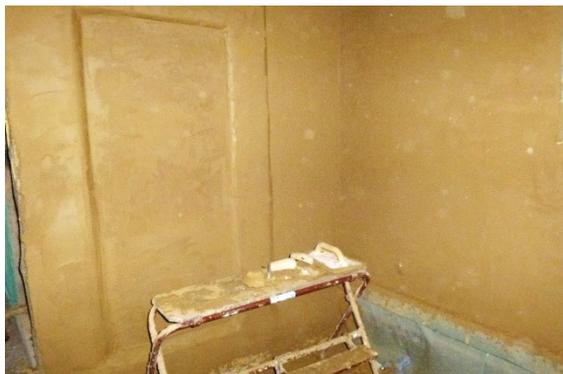
Die nächste Bilderserie zeigt vorbereitende Arbeiten für den Dielenboden und Innenwände.



Bevor auf dem Dielenboden „Stampflehm“ aufgetragen werden kann, muss ein Untergrund mit einem Gemisch aus „Blähton“ und „magerem“ Lehm eingebracht werden, auf 60 qm eine ca. 30 cm dicke Schicht. Das erste Bild zeigt diese Arbeit in den letzten Zügen. Dasselbe Gemisch wurde zwischen den rohen Ziegelwänden und einer „verlorenen Schalung“ eingestampft. Alles ergibt eine wirksame Dämmung.

Auf dieser Grundlage konnten zunächst die Wände weiterverarbeitet werden: auf die verlorene Schalung Schilfrohmatten nageln (siehe im Hintergrund des ersten Bildes), eine erste Schicht Lehm auftragen, der mit reichlich Strohhäcksel vermischt ist. Es folgt eine zweite Schicht mit Lehm, der nur wenig Strohhäcksel enthält. Diese Aufträge konnten Gott sei Dank maschinell durchgeführt werden, allerdings verbunden mit viel Dreck. Das zweite Bild zeigt den Zwischenzustand. Das dritte Bild zeigt den fertigen, geglätteten Lehmbeleg an Beispielen.





Der Dreck musste natürlich weg. Frauenarbeit? Faktisch ja, wie die folgenden Bilder zeigen.



Als nächstes stand Streichen auf dem Programm. Wände erhielten einen mehr

fach aufzutragenden Kalkanstrich und die Fenster wurden fachmännisch mit der Farbe gestrichen, die mit dem Denkmalschutz vereinbart war.



Und jetzt noch mal Lehm. Diesmal für den Dielenboden. Erst mit grober Konsistenz dann mit feiner. Das Ganze wurde gerüttelt (statt wie früher gestampft). Nur die Ecken und die kritischen Stellen unter den farblich gestalteten Wänden waren stampfende Handarbeit, auf Knien verrichtet.



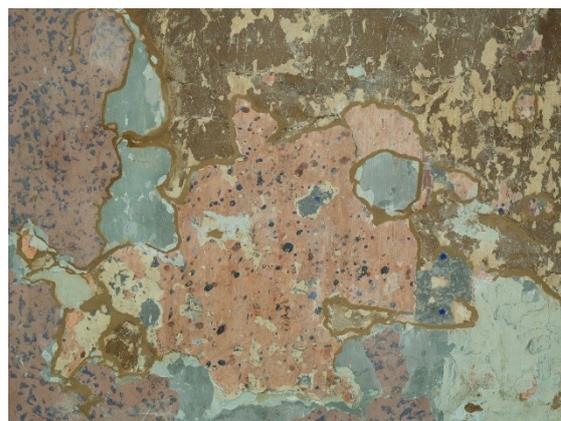


Unglaublich viel Masse wurde allein für den Dielenboden verbaut. Alle auf dem letzten Bild zu sehenden Säcke sind mit Lehm gefüllt.

Konventionelle Heizkörper kamen für uns nicht infrage. Eine „Fußleistenheizung“ war die Lösung, die allerdings in der kalten Jahreszeit ihre Nachteile offenbart. Die Montage der Verkleidung verlangte einige Verrenkungen, wie man sieht. Das Innenleben dieser Heizungstechnik erkennt man z.B. in der vorangehenden Bilderserie.



Für die Stube und Kammern war eine Holzdielung verlangt. Ein Balkenunterbau und eine Verfüllung mit Dämmmaterial war die Grundlage. Die Verlegung der Dielen war relativ einfach, nur die Fumelarbeiten kosteten Zeit und Passgenauigkeit.



Nachdem es die Umstände zuließen, d.h. die lange Zeit durch Folienzelte geschützten farblichen Wandfassungen durch parallellaufende Aktivitäten keinen Schaden mehr erleiden konnten, ging die Restauratorin mit ihren Konservierungsarbeiten ans Werk. Die Wertigkeit der Wandfassungen und die Sinn-fälligkeit einer Konservierung wurde bereits im vorigen Abschnitt beschrieben. Hier sollen einige Szenen der Konservierungsarbeiten ins Bild gesetzt werden:

Im ersten Bild werden lockere Stellen gefestigt und anschließend Ränder um farbliche Zonen mit Lehm gebunden. Das zweite Bild zeigt ein Zwischenergebnis. In einem späteren Arbeitsgang wurden die Ränder farblich an die Umgebung angeglichen. Das dritte Bild zeigt die Arbeit an einem Grenzbereich zwischen noch Rettbarem und nicht mehr Herstellbarem.



Und was war mit dem Dachboden? Er war in einem erbärmlichen Zustand. Die Hoffnung, alte Eichenbohlen in ausreichender Zahl zu finden hatte sich schnell zerschlagen. Wir mussten eine voll-kommen neue Decke mit Lärchenbohlen auf-bringen (Eichenbohlen konnten wir uns nicht leisten). Das wurde in einer sehr frühen Phase des Baus durch-geführt. Erst später erfolgte ein Ausbau: Soge-nannte Dampfbremsen wurden auf die

Bohlen verlegt, darauf eine Balkenlage als Grundlage für einen Rauspundbelag, nachdem vor der Verlegung Dämmmaterial in die Zwischenräume der Balkenlage verbracht wurde. Das erste Bild zeigt den Vorzustand. Im zweiten Bild ist der Dachboden zwar nicht fertig, aber schon in einem vorzeigbaren Zustand. Insbesondere ist die Luke zur Diele schon montiert.



Elektrische Versorgung für viele Zwecke musste natürlich auch sein - zwar etwas unhistorisch, aber das Haus sollte ja auch nutzbar sein. Was an Arbeit zur Realisierung dahintersteckte können die zwei folgenden Bilder nur andeuten.

Auf dem Dachboden verliefen eine Menge Kabel, in Abschnitten verbunden, dann nach unten in die Diele und die



anderen Räume geführt, verzweigt und schließlich alles in einer Schaltzentrale zusammengefügt. Alles funktioniert und ist selbst von Laien bedienbar.

Übrigens: Es wurde nicht ununterbrochen gearbeitet. Pausen waren redlich verdient, entweder unter dem Mirabellenbaum oder beim Nachbarn.



Zu guter Letzt, kurz vor der Einweihung, wurde der Schlusspunkt mit den Pferdeköpfen gesetzt. Die nachfolgenden Bilder zeigen letzte Vorbereitungen, die Montage und der fertige Zustand in der Abenddämmerung einen Tag vor der Einweihung am 18. Oktober 2013.



Die Würdigung



Seit der Fertigstellung am 18. Oktober 2013 wurde die Bewahrung des Häuslingshaus mehrfach besonders gewürdigt.

Die Nds. Sparkassenstiftung prämierte den „ungewöhnlich authentischen“ Erhalt des Häuslingshaus und das Nutzungskonzept mit dem Preis für Denkmalpflege 2014.

2020 erhielt das Haus den „Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege“.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz weist mit ihrer Plakette auf die Denkmalwürdigkeit des restaurierten Langwedeler Häuslingshaus hin.

Die Nutzung

Das Häuslingshaus wird durch den Langwedeler Kulturverein e.V. betrieben und bietet Veranstaltungen mit bis zu 50 Besucher in der Diele an.

Veranstaltet werden: Konzerte, Lesungen, Kabarett, Satire, Rezitationen, Matineen, Theatererevents, Ausstellungen, Veranstaltungen für Kinder Vorträge, Kunsthandwerkermarkt, Erzählcafe, Spielenachmittage, usw.

Auch standesamtliche oder freie Trauungen können im Häuslingshaus abgehalten werden.





**Das „Häuslingshaus“ von 1768
wieder errichtet im Zustand von 1842**